

vom Untersuchungsgebiet des Hainich weg. Auch die luziden historischen Einführungen zur Ur- und Frühgeschichte oder zum Mittelalter mit dem Aufeinanderprallen von Thüringern und Franken führen mitunter etwas vom Thema weg. Lehrreich sind vor allem auch Kapitel zu „Mundart und Umgangssprache“, zu „Ortsnamen“, zu „Bräuchen und Festen“, zu „Sagen und Legenden“, geben sie doch über die notwendig schematisch gehaltenen Überblicksdarstellungen den Blick auf den Menschen in seinem lokalen Umfeld frei.

Geographisch in nordwestlicher Richtung anschließend, aber bereits im neuen Gewand kommt Band 79 der Reihe über das Eichsfeld daher. Modernes Layout, größerer, leserfreundlicher Zeilenabstand, auch größere Schrift. Wenn das ohne Informationsverlust einhergehen soll, erfordert das natürlich ein größeres Format. Deswegen erscheinen die Bände künftig nicht mehr im Oktavformat, sondern im klassischen Buchformat. Zugleich erfolgte eine Rückbesinnung auf eine ursprüngliche Zielsetzung der Reihe, nämlich einen „Wegbegleiter“ an die Hand zu geben. Es „werden deshalb zahlreiche Exkursionsvorschläge unter dem Stichwort ‚Unterwegs‘ bereitgestellt“ (S. 11). Aber bei diesem Format und dem Gewicht, wird den Band keiner einpacken, daher ist der Band auch als E-Book erhältlich, und auf der Internetseite „landschaften-in-deutschland.de“ kann man die Inhalte und Exkursionsangebote leicht durchsuchen und außerdem mittels QR-Code auf sein Smartphone herunterladen.

Das Eichsfeld ist wesentlich größer als der Hainich. Die in diesem Band kartierte Fläche beträgt 1.296 Quadratkilometer und weist einige Besonderheiten auf. Während der Zeit der Teilung beider deutscher Staaten verlief die Grenze mitten durch das Eichsfeld. Auch heute liegt das historische Eichsfeld, grob gefasst die Landschaft nördlich der Werra und bis zum Harz im Norden, teilweise in Thüringen, teilweise in Hessen und der nordwestliche Teil in Niedersachsen. Aber unabhängig von den heutigen Grenzziehungen stellt es sich als historisch gewachsene, zusammengehörige Kulturlandschaft dar, die sich nicht zuletzt in religiös-kultureller Hinsicht von seinen Nachbarlandschaften durch seinen katholischen Charakter mit Wallfahrten und Brauchtum unterscheidet. Wie auch das Rad im Wappen anzeigt, gehörte das Eichsfeld zum Hochstift Mainz, also dem weltlichen Besitz des Erzbistums Mainz – hier war der Erzbischof der Landesherr. Dem war es während der Reformation bzw. dann in der Gegenreformation gelungen, die Bewohner beim katholischen Glauben zu halten bzw. zu diesem zurückzuführen, während sich die umliegenden Territorien der Reformation zugewandt hatten. Relative Höhenlagen zwischen unter 450 und knapp 550 Metern bewirken vergleichsweise kühlere Temperaturen und ein raueres Klima als in den milderen tieferen Lagen, was sich übrigens auch in der Herkunftsbezeichnung als „auf dem Eichsfeld“ bzw. „vom Eichsfeld“ kommend ausdrückt. Auch der Dialekt

unterscheidet die Bewohner von ihren Nachbarn, wobei bereits das obere und untere Eichsfeld verschiedene Dialekte sprechen. Eichsfeld wird übrigens „Eixfeld/Eiksfeld“ ausgesprochen. Es finden sich vor allem Rodedörfer, eingebettet in eine idyllische Hügellandschaft, eine Szenerie wie sie auch das Cover zielt, dazwischen nur wenige Städte, wie Heiligenstadt, das traditionell als „Hauptstadt des Eichsfelds“ gehandelt wird, während Duderstadt diesen Rang für das untere Eichsfeld beansprucht.

Als jüngste Publikation der Reihe ist der Band zum Barnim erschienen, natürlich mit den Vorzügen der neuen Gestaltung. Barnim, eine historische Landschaft vor den nordöstlichen Toren Berlins, sticht geographisch als eiszeitlich geformter Höhenrücken bis zum Eberswalder Urstromtal heraus, an den sich die walddreiche Schorfheide anschließt, die in der DDR als den Parteibonzen vorbehaltenes Jagdrevier einen zweifelhaften Ruf genoss.

Genaugenommen ist der Barnim eine viergliedrige Landschaft, der Westliche Barnim mit der Gemeinde Wandlitz, die vor allem durch die Waldsiedlung Wandlitz bekannt ist, wo die Mitglieder der Partei- und Staatsführung der DDR streng abgeschirmt wohnten, dem Mittleren Barnim, dem Östlichen Barnim und dem Hohen Barnim, wobei letzterer wohl nur nach brandenburgischen und Berliner Maßstäben diesen Namen verdient, aber mit dem steil aus dem Oderbruch aufragenden Semmelberg von 158 Metern eine durchaus imposante Erscheinung hat. Und endlich wurde auch der beinahe gebetsmühlenartig wiederholte Hinweis des Rezensenten erhört, dass Archäologie keine Geschichtsepoche ist, und die Vorgeschichte korrekt unter Ur- und Frühgeschichte erzählt. Zentraler Ort ist Bernau, im Osten Strausberg mit militärischer Vergangenheit, im Norden Eberswalde, wo die Eberswalder Würstchen herkommen, die in den „Einzeldarstellungen“, wie die „Suchpunkte“ jetzt heißen, aufgenommen sind.

Die Reihe „Landschaften in Deutschland“ ist mit einem Quantensprung im digitalen Zeitalter angekommen. Sie schafft den Spagat zwischen herkömmlich gedrucktem Buch und vielen zusätzlichen Angeboten für unterwegs. Das macht sie für ihren eigentlichen Zweck, nämlich ein Heimatbuch im besten Sinne zu sein, noch attraktiver. Das sollte man auch namentlich kundtun dürfen...

Dr. Lars-Arne Dannenberg

Helmut Bräuer: Der Knappentisch. Zwölf Geschichte aus der Krisenzeit. Leipziger Universitätsverlag 2020, 120 Seiten, ISBN 978-3-96023-369-5, 29,00 Euro

Ein Wort wie Krise ist leicht in der Welt. Leben wir in einer Krisenzeit? Wer das behauptet, hat wirkliche Krisen in unseren Breiten, hat Krieg und nicht enden wollenden Nachkrieg, Hunger, verheerende Seuchen und Brände nicht erlebt oder es ist ihm die Vorstellung davon verlorengegangen.



Vielleicht leben wir in einer Krise einer ins Maßlose getriebenen Lebensweise. Ist es dann schlimm, sich ein wenig einschränken zu müssen?

Helmut Bräuer schreibt über eine Zeit, die unsere Stadt mit all den benannten Plagen überzog, die ans Existenzielle rührte, die des Dreißigjährigen Krieges. Insofern sind die Dargestellten heute anderen Regionen näher als uns. Er lässt uns nicht nur in das soziale Gefüge eines Gemeinwesens hineinschauen, das vordem um die 5.500 Einwohner zählte, am Ende aber nur noch 1.200. Er beugt sich vielmehr mit uns in die Ereignisse hinein, indem er sie individualisiert, den Akteuren einen Namen und eine Geschichte gibt. Er nimmt sich ihrer so liebevoll an, dass es ihm gelingt, unsere Anteilnahme zu wecken.

So zeigt er nicht nur die Verrohung, die der Krieg hervorbringt, sondern auch, wie Einzelne dem ihre Menschlichkeit und ihren Mut entgegensetzen. Da ist der Pestpfarrer Markus Hackenberger, der sich für jeden von der Seuche Betroffenen interessiert, denn: „Jeder von ihnen war zwar krank, aber jeder war ein anderer Mensch, also auch ein anderer Kranker.“ Da ist auch der Magister Faber, der es wagt, von der Kanzel der weltlichen Obrigkeit zu widersprechen, die Münzvermehrung und -verschlechterung betreibt, seinerzeit nicht etwa, um die allgemeine Not abzumildern, sondern um den eigenen Beutel zu füllen. Hier erscheinen Bräuer diejenigen erwähnenswert, die vom vorgesehenen Skript für die eigene soziale Rolle, vom Erwartbaren abweichen.

Manche dieser kleinen Geschichten enthält ihre eigene Parabel. „Die Niederlage“ lässt trotz ihres Ausgangs die Kraft einer sich selbst organisierenden Bürgerschaft deutlich werden. „Der Brief“ würdigt das beharrliche Bemühen, sich nicht mit dem eigenen Schicksal abzufinden. Die Geschichte über „Die Magd“ kommt märchengleich zu einem doch guten Schluss. Sie erinnert uns fast an eine Volksüberlieferung, wie sie versöhnlich abgerundet und von den Brüdern Grimm mit poetischem Sinn bearbeitet wurde. Es bleiben aber drei Punkte am Ende, denn meist setzt doch der Krieg seine grausamen, nicht vorhersehbaren Pointen.

So bleibt vielen nicht mehr als ein Gefühl der Vergeblichkeit, des Ausgeliefertsein. Da es sie bis an die Grenzen des Existenziellen treibt, nimmt es da Wunder, dass sie ihre Hoffnung nicht mehr auf das reell Vorstellbare, sondern nur noch auf Gott setzen?

An den heute noch vertrauten Orten von Chemnitz, am Markt, dem Roten Turm, der Johanniskirche, am Kappelbach, aber auch in Vororten wie Mittelbach, Reichenbrand, Markersdorf, Helbersdorf oder Siegmarsdorf lässt Bräuer für uns die Schauplätze vergangener Ereignisse wiedererstehen. Er findet sich ja in jedem Winkel des alten Chemnitz mit Leichtigkeit zurecht, kennt das Weberhaus wie die Mädchenschule, den Gasthof „Zum Schwarzen Bären“ wie die Apotheke an der Ecke. Dort werden durch ihn die Gestalten vergangener Zeiten so le-

bendig, als würden sie uns heute begegnen. Bei der Geschichte über den „Pestilentialis“ ziehen wir womöglich Parallelen zur Gegenwart: Im Kampf gegen die grassierende Seuche gibt es Kontaktbeschränkungen, Reiseverbote nach Böhmen, als Schutzkleidung den Pestrock und die Pestmaske, aber Häuser werden sogar vernagelt, deren Bewohner drohen ohne Nahrung zu bleiben. Die Vorgänge sind tatsächlich nicht vergleichbar.

Die Genauigkeit der Schilderungen Bräuers verblüfft immer wieder. Und sie kommt dem heutigen Verlangen nach Authentizität in unserer so reich bebilderten Welt entgegen. Bräuer lässt uns mit allen Sinnen an den Begebenheiten teilhaben, so sitzen wir gemeinsam mit ihm am Knappentisch, ziehen mit der Wanderhändlerin durchs Erzgebirge oder wohnen der Aufbewahrung Pappenhäuser auf dem Markt bei. Es ist eine Präzision der Darstellung, die sich intimer Kenntnis verdankt. Zwar weiß er den Handwerksschreiber Michael Schindler mit seinem Bericht, für die Nachwelt in die Turmkugel eingelassen, als Gewährsmann. Wie wohl kein anderer versteht jedoch Bräuer in die damalige Gedankenwelt einzutauchen, auch Nichtüberliefertes kann er so durch Vorgestelltes glaubhaft ergänzen. Seine reizvollen Vergleiche beziehen ihre Bilder aus dem der Zeit Geläufigen, seine volkstümliche Sprache ist von drastischer oder auch heiterer Prägnanz, dabei versteht er es, alltäglichen Vorgängen ihre eigene Poesie abzulauschen.

So ist dieses Büchlein doch mehr als nur die behauptete „Komplettierung“ seiner umfassenden Darstellung, die Chemnitz in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts gewidmet war (Helmut Bräuer: „... angst vnd noth ist vnser täglich brott ...“. Sozial- und mentalitätsgeschichtliche Beobachtungen in Chemnitz während der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, Leipziger Universitätsverlag 2019; vgl. die Rezension in SHB 4/2019). Und wer dem Slogan zur Kulturhauptstadt-Bewerbung von Chemnitz „C the unseen“ folgen will, der sollte es zur Kenntnis nehmen.

Stephan Weingart

Werner Jentsch (Hrsg.): Enteignung und Zwangskollektivierung in sächsischen Dörfern, Leipziger Universitätsverlag 2020, 143 Seiten mit ca. 40 Abbildungen, ISBN 978-3-96023-348-0, 19,90 Euro

Um es vorweg zu nehmen: Das Buch ist keine wissenschaftliche Arbeit und hat auch nicht diesen Anspruch, obwohl der Titel zunächst eine umfassende Behandlung des angesprochenen Themas erwarten lässt. Werner Jentsch, geboren 1929, versammelt in dem Büchlein drei Fallstudien über Bauernhöfe in Sachsen, die mit seiner eigenen Familie zu tun haben. Im Genre einer Kindheitserinnerung schildert er den 66 Hektar großen Bauernhof seiner Eltern in Zehren bei Meißen als „heile Welt“, in die 1945 die Katastrophe hereinbricht. Nach der Flucht vor der Roten Armee folgten die

